

Deutschland ist nur ein wenig anders

Zuwanderung bewegt mehr als Ungleichheit – und macht Rechtspopulisten stark

Eric Frey

Die Parlamentswahlen in Deutschland und Österreich stehen zum Teil unter ähnlichen Vorzeichen: In beiden Ländern liegt eine Mitte-rechts-Partei mit einer populären Persönlichkeit an der Spitze klar in Führung, während sich die Sozialdemokraten mit ihren etwas verwelkten Hoffnungsträgern schwertun – ebenso wie die Grünen. Aber eines ist anders: Während sich bei der SPD zu bestätigen scheint, dass man als kleinerer Koalitionspartner gegenüber der Kanzlerpartei immer unterlegen ist, will Sebastian Kurz den Gegenbeweis antreten. Er ist zwar eines der längstdienenden Regierungsmitglieder, tritt aber als eine Art Oppositionsführer auf.

Martin Schulz hätte als innenpolitischer Newcomer diese Doppelrolle noch viel besser spielen können, aber er hat seine Chance nicht genutzt. Weder hat er seinen Wahlkampf so präzise vorbereitet wie der ÖVP-Chef, noch konnte er ein klares Alternativprogramm zu Angela Merkel formulieren. Für einen überzeugenden Klassenkämpfer ist Schulz trotz seiner Bodenständigkeit politisch zu moderat.

Was beide Länder wiederum verbindet: Das einzige Thema, das große Wählergruppen bewegt, ist die Zuwanderung. Der Kampf gegen Ungleichheit, mit dem die Sozialdemokratie ihre Schlachten schlagen will, zieht da viel weniger. Denn den meisten Wählern geht es finanziell zu gut, als dass sie sich für Umverteilung begeistern könnten. Und die wirtschaftlichen Verlierer, die in Deutschland noch zahlreicher sind als in Österreich, richten ihren Zorn viel eher gegen die Ausländer als gegen die Reichen.

Beim Flüchtlingsthema war es Merkels großes Kunststück, ihre mehrfachen Kurswechsel – zum „Wir schaffen das“ und zurück zu de facto geschlossenen Grenzen – als Ausdruck der Kontinuität zu verkaufen. Sie verliert zwar Stimmen am Rande, hält aber die Wähler der Mitte an der Stange. Die SPÖ-Kanzler Werner Faymann und Christian Kern gerieten hingegen bei ihrer eigenen Gratwanderung zwischen internationaler Solidarität und Volksverbundenheit ins Trudeln; sie wirkten und wirken in dieser zentralen Frage nicht pragmatisch, sondern unentschlossen. Das ist sicher einer der Gründe, warum sich in Berlin, anders als in Wien, kein Wechsel an der Regierungsspitze anbahnt.

Doch eines kann auch Merkel nicht verhindern: dass sich auch in Deutschland eine starke rechtspopulistische Partei etabliert. Die Stimmanteile der FPÖ wird die Alternative für Deutschland (AfD) selbst im besten Fall nicht erreichen, auch weil die Freiheitlichen ihre Verbindungen zum ultrarechten Rand viel besser kaschieren als ihre neuen deutschen Freunde.

Aber ein zweistelliges Ergebnis für die AfD würde bedeuten, dass die einzige realistische Regierungsoption die Fortsetzung der großen Koalition ist – mit zwei Partnern, die sich immer we-

niger leiden können. Die AfD wäre dann die stärkste Oppositionspartei im Bundestag und würde in den kommenden vier Jahren – so wie bei uns die FPÖ – von der Frustration über Stillstand und Streit profitieren.

Österreichs politische Führung lebt mit diesem Dilemma schon seit gut 30 Jahren und sieht als einzigen Ausweg, eine Regierungsbeteiligung der FPÖ trotz deren fehlender Eignung gelegentlich zu akzeptieren. Noch ist es in Deutschland nicht so weit. Aber die Ankunft der AfD als dritte Kraft droht zum bedeutendsten Ergebnis der deutschen Wahl am Sonntag zu werden.

KOPF DES TAGES

Das Böse ist immer und überall



„Es“: Bill Skarsgård geht als Horrorclown Pennywise im Kino um.

Foto: AP

Seit den jüngsten US-Präsidentenschaftswahlen sind Clowns mit orangen Haaren ja nicht mehr so ungewöhnlich als Bestandteil eines Alltags, in dem eine nicht näher definierte Bedrohung von Leib, Leben und Heimatland zum täglichen Brot gehört. Mit der Figur des bösen Clowns Pennywise ist US-Horrorgroßmeister Stephen King allerdings schon 1986 eine bald auch exemplarische, zur Popikone gewordene Verkörperung des Bösen gelungen, die bis heute ihresgleichen sucht.

Kinder haben *Es* schon immer geahnt: Clowns sind nicht lustig, sie sind hinter all dem Feixen und Faxenmachen abgrundtief schlecht. Clowns sind nicht nur die jüngeren Brüder von Satans ältester Schwester. Wenn sie nicht gerade den Weltfrieden gefährden, essen sie auch kleine Kinder.

Der böse Clown und Kindervazahrer nennt sich also Pennywise. Er lockt die kleinen Racker mit auf Kanaldeckeln befestigten Luftballons in den Höllenschlund. Er geht spätestens seit der 1990er-Verfilmung von Kings damals von Alkohol, Koks und Paranoia befeuerter, über tausendseitiger Romanschwarte *It* (deutsch: *Es*) an der Schwelle zwischen kindlicher Unschuld und den Abgründen des Erwachsenendaseins vergnügt in der

Popkultur um. Von Angst, Hass und Kleinmut ist ja nicht nur eine Kleinstadt namens Derry im US-Bundesstaat Maine befallen. Da sei der ursprüngliche, den Pennywise als sadistisch-maliziösen Onkel spielende Tim Curry, der Frank N. Furter aus der *Rocky Horror Picture Show*, außen vor.

Der Teufel mit der Lustig-lustig-trallala-Fratze und dem schrecklichen Blick steht vielmehr für etwas Zeitloses: Das Böse ist immer und überall! Gibt es Erlösung? Sind Schuld und Sühne Kategorien? Ha, ha, ha.

Nächste Woche läuft in den heimischen Kinos die Neuerfilmung von *Es* an. Sie bricht gerade in den USA sämtliche

Kassenrekorde in der Geschichte des Horrorfilms. Eine gemütliche Horrorshow für die ganze Familie darf man sich dabei aber nicht erwarten. Unter der Regie des Argentiniers Andy Muschietti (*Mama*) gibt der schwedische Schauspieler Bill Skarsgård den Turboweißclown aus der Hölle. Er hat Spaß. Er ist zum Fürchten. *Es* ist schrecklich. Stephen King wurde gerade 70. In ebenso vielen Romanen hat er unsere Ängste seismografisch beschrieben. Pennywise ist seine wirkungsmächtigste Figur. Hiob fragte Gott einmal, warum er ihm all das antue. Gott sagte: Irgendetwas an Dir kotzt mich an. *Christian Schachinger*